

Im Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren an der Dolomitenfront, an die Schrecken eines absurden Krieges und zu Frieden mahnend luden die Gemeinden Toblach, Cortina d'Ampezzo und Auronzo di Cadore zu einem Gebet für den Frieden in Toblach/Höhlensteintal (Landro) ein. Allein am nahen Monte Piano haben 14000 Soldaten ihr Leben gelassen. Die Eucharistie feierte der Ortsbischof Ivo Muser (Bozen-Brixen) gemeinsam mit Erzbischof Luigi Bressan (Trient), Bischof Guisepppe Andrich (Belluno) und Bischof Manfred Scheuer (Innsbruck). Ansprachen hielten die Präsidentin der Provinz Belluno Daniela Larese Filon, Landeshauptmann Ugo Rossi (Trentino), Landeshauptmann Günther Platter (Tirol) und Landeshauptmann Arno Kompatscher (Südtirol).

Im Krieg getrennt, im Frieden vereint
100 Jahre Erster Weltkrieg an der Dolomitenfront

Toblach, 6. September 2015

Manfred Scheuer

Der Erste Weltkrieg löste unsagbares menschliches Leid und den Tod von Millionen aus. Fast zehn Millionen Soldaten fanden den Tod, etwa 20 Millionen Soldaten wurden verwundet, unter der Zivilbevölkerung werden die Toten auf weitere sieben Millionen geschätzt. Kriegswitwen und Kriegswaisen, aber auch Invaliden und ihre Familien waren oftmals für ihr Leben gezeichnet. Zwischen 150 000 und 180 000 Menschen sollen an der Alpenfront ihr Leben verloren haben.¹

Der Krieg wurde Teil des Bewusstseins und des Denkens, er wurde zu einer Unkultur und Mentalität, noch bevor er ausbrach. Der Krieg hinterließ tiefe Spuren in der Mentalität der Völker, er verdarb und schädigte den Charakter der Menschen und machte die Seele einer Nation schlechter. Die Menschen waren ärmer als zuvor, denken wir nur an die große Armut und an die Hungerzeiten nach dem Krieg. Und der Krieg machte die Menschen in ihren Köpfen blöder, dümmer, weil intolerant und fixiert auf den eigenen Egoismus.

¹ Vgl. Stephanie Geiger, Große Kulisse, beklemmende Vergangenheit, in FAZ 24. Juli 2014, Nr. 169, R 2.

Wie viele Menschen damals, auch Intellektuelle, sprachen von einer „Hygiene des Krieges“, vom Krieg als „Reinigung des Gewissens“, von „Läuterung“, um moralische Probleme einer Gesellschaft zu lösen?! Manche sahen den Krieg als eine Notwendigkeit nach Jahrzehnten des Friedens, um den Niedergang einer Gesellschaft aufzuhalten. Oft erschien der Krieg gleichsam wie ein chirurgischer Eingriff, der freilich Leid mit sich brachte, aber den Frieden wiederherstellen sollte.

Aus diesem epochalen Desaster des Ersten Weltkriegs, so der Historiker Fritz Stern², gingen die ganzen Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts hervor: Der Aufstieg und die Machtergreifung des Faschismus in Italien ist ohne diesen Krieg kaum vorstellbar; ebenso wenig die Oktoberrevolution der Bolschewiken und der darauf folgende russische Bürgerkrieg, der wiederum weitere Millionen Menschenleben verschlang, und schließlich nicht der Siegeszug des Nationalsozialismus in Deutschland und damit auch nicht die Shoah und der 2. Weltkrieg.

Im Gedenken an diese „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, den 1. Weltkrieg gilt es, die Wurzeln des Krieges zu benennen: Dazu gehören ein Nationalismus, der zum Religionsersatz geworden war. Soldaten, die umkamen, sah man als Märtyrer an, die auf dem „Altar des Vaterlands“ geopfert wurden. Zu den Wurzeln des Krieges gehörten Hass, Verachtung und Arroganz gegenüber anderen Völkern, die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, aber auch die Gier z.B. nach Lebensraum. Damals wie heute wird der Friede durch massive Gerechtigkeitsdefizite und Verstöße gegen die Menschenrechte bedroht. Ständige Gefährdungen in wandelnder Gestalt sind etwa die Versuchung der Macht und die Glorifizierung von Gewalt.

Es gibt eine spirituelle Architektur der Völker, die krank werden kann. Stefan Zweig hält in seinem Tagebuch³ fest: eine abgrundtiefe Müdigkeit ergriff die Menschen. Die Zahl der psychisch Zerrütteten, der „Kriegsschüttler“ und „Kriegszitterer“ ging in die Hunderttausenden. Nervlich zermürbt zu sein, galt jedoch als unehrenhaft. Und der Krieg war ein Geschichtsbruch im persönlichen Leben wie auch im Leben der Völker: „Zwischen unserm Heute, unserm Gestern und Vorgestern sind alle Brücken abgebrochen. Die Welt, in der ich aufgewachsen bin, und die von heute und die zwischen

² Fritz Stern, Die Historiker und der Erste Weltkrieg. Privates Erleben und öffentliche Erklärung, in: Transit. Europäische Revue 8/1994, 116-136.

³ Stefan Zweig, Tagebücher, hg. von Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984.

beiden sondern sich immer mehr für mein Gefühl zu völlig verschiedenen Welten.“⁴ Dieser Bruch betraf auch die Religion, den christlichen Glauben und „Gott“. Gott? Zu ihm hatten viele gebetet. Das Ausmaß der Katastrophe stand in keinem vernünftigen Verhältnis zu einem Gott unterstellten Willen des Guten und Gerechten. War Gott im Krieg abwesend? Der Geschichtsverlauf konnte nicht mehr als Demonstration göttlichen Handelns in Anspruch genommen werden. Religion und Glaube waren in Tirol nach dem großen Krieg nicht mehr wie vorher.

Eine Folge des Ersten Weltkriegs war die sich ausbreitende Vorstellung, dass unterschiedliche Menschen nicht zusammenleben *können*. Es verfestigte sich die Überzeugung, dass man nie mehr mit anderen zusammenleben *wolle*. Der andere, der sich von der eigenen Gruppe unterscheidet und mit dem man Jahrhunderte lang zusammenlebte, dieser andere wird zum Feind, weil er als Angehöriger einer anderen Nation, einer anderen Ethnie oder einer anderen Religion angesehen wird, weil er eine andere Sprache spricht. Das gilt gerade auch für die Sprach- und Volksgruppen im historischen Tirol.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich der Krieg von damals in den Beziehungen gewandelt hat und ein freundschaftliches Miteinander, eine Partnerschaft zwischen den Gemeinden und Communen, ein gemeinsames Bauen am Bauplatz Europa geworden ist. Wir dürfen Gott danken, dass der Krieg, die Gewalt, die Verletzungen und das Morden von damals heute nicht mehr die Beziehungen vergiften, dass nicht mehr auf- und abgerechnet wird. Die Heilung des Gedächtnisses ist wichtig, die Läuterung der Erinnerung ist von großer Bedeutung. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Vergangenheit zum Nährboden von neuen Aggressionen und Kriegen. Beten wir für alle, die bis in unsere Tage unter den Folgen von Krieg, Terror und Gewalt leiden, und beten wir, dass Gottes Geist die Menschen nicht müde werden lässt, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Dies gilt gerade angesichts der Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten unserer Tage wie aus Syrien oder aus dem Irak.

Die EU kann sich als Solidargemeinschaft profilieren oder an nationalem bzw. eurozentrischem Egoismus scheitern. Eine gemeinsame europäische Asyl- und Flüchtlingspolitik ist längst überfällig. Die Fluchtbewegungen des Sommers sind nicht nur ein Unterbringungsproblem. Manchmal hat man den Eindruck, als würde Europa den eigenen Werten Freiheit, Achtung der Menschenwürde, Demokratie,

⁴ Stefan Zweig, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. S. Fischer, Frankfurt am Main 1982.

Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Menschenrechte nicht glauben. Es kann nicht akzeptiert werden, dass von zu vielen Ländern beim Thema Flucht und Asyl auf Zeit gespielt wird. Und es ist Klartext zu sprechen gegenüber rechten Demagogen, die Angst schüren und Hetze und Gewalt gegen Flüchtlinge betreiben.

Säulen des Friedens

Papst Johannes Paul II. teilte nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. „Die Kirche hat jedoch stets gelehrt und lehrt heute noch einen sehr einfachen Grundsatz: Der Friede ist möglich. Mehr noch, die Kirche wird nicht müde zu wiederholen: Der Friede ist geboten. Er muss auf den vier Pfeilern aufgebaut werden, die der heilige Papst Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) aufgezeigt hat, nämlich: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.⁵ Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

⁵ Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.